

war. Dann gingen sie in vollkommener Gewissensruhe nach Hause. Auch Signor Soranzo begab sich nach seiner prächtigen und beglückten Wohnung. Zum ersten Mal in seinem Leben betrat er sie mit einem Mißtrauen in sich selbst. Ohne zu wissen wodurch, fühlte er sich verstimmt, denn der erste Schritt war gethan auf jenem verschlungenen und verderblichen Wege, der unfehlbar zur Vernichtung aller edlen und reinen Gesinnungen führt, und nur durch die Sophistereien und Täuschungen der Selbstsucht unterhalten werden kann. Er trug Verlangen nach derselben Freudigkeit seines Herzens, mit welcher er seiner schönlockigen Lebensgefährtin kurz zuvor in die Gondel geholfen hatte; aber sein Kopf lag manche Stunde auf dem Kissen, ehe der Schlaf seinen Schleier zog über das feierliche Spiel mit den ernstesten Pflichten, wobei er mitgewirkt hatte.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

„Bist du nicht schuldig? — Nein, wahrhaftig nicht!“
Rogers.

Am folgenden Morgen wurde Antonio bestattet. Die Agenten der Polizei gebrauchten die Vorsicht, in der Stadt auszubreiten, daß der Senat diese Ehre dem Andenken des alten Fischers erweise wegen seines Sieges in der Regatta und als eine Art von Ersatz für seinen unverschuldeten und geheimnißvollen Tod. Alle Lagunenmänner versammelten sich zur festgesetzten Stunde auf dem Plage, in anständiger Kleidung, sich geschmeichelt fühlend durch die ihrem Stande erwiesene Ehre, und mehr als zur Hälfte geneigt, allen früheren Groll vor der gegenwärtigen Gunst zu vergessen. So leicht wird es Denen, welche durch die Geburt oder das mittelst künstlicher Organisation herbeigeführte Vorurtheil höher, als ihre Mitmenschen gestellt sind, so leicht wird es ihnen, durch ein wenig Herablassung ihr wirkliches Unrecht vergessen zu machen.

Noch immer wurden vor dem Altar des heiligen Marcus Messen gelesen für die Seele des alten Antonio. Voran war unter den Priestern der gute Carmeliter, welcher nicht an Müdigkeit noch Hunger dachte, in der frommen Begierde, die Dienste der Kirche zum Besten eines Mannes zu verrichten, von dessen Schicksal man fast sagen kann, daß er Augenzeuge gewesen. Doch blieb sein Eifer in diesem Augenblicke der Aufregung Aller unbemerkt, nur nicht denen, deren Geschäft es war, jedes auffallendere Benehmen, jeden ungewöhnlichen Umstand argwöhnisch zu belauern. Als der Carmeliter sich endlich vom Altare entfernte, kurz ehe die Leiche weggetragen wurde, fühlte er sich leise am Ärmel seines Kleides fortgezogen. Er folgte der Bewegung und befand sich alsbald zwischen den Säulen der dunklen Kirche einsam einem Fremden gegenüber.

„Vater, du hast manchem Sterbenden die Absolution ertheilt!“ sagte der Andere mehr mit zuversichtlichem, als mit fragendem Tone.

„Es ist die Pflicht meines heiligen Amtes, mein Sohn.“

„Der Staat wird deine Dienste anerkennen. Man wird deiner bedürfen, sobald die Leiche dieses Fischers beerdigt ist.“

Der Mönch schauderte, aber sich verbeugend, senkte er sein bleiches Antlitz zum Zeichen, daß er bereit sei, seine Pflicht zu erfüllen. In diesem Augenblick ward der Leichnam aufgehoben, und die Procession begab sich hinaus auf die Piazza. Zuerst gingen, wie gewöhnlich, die Laienbrüder der Kathedrale. Dann folgten diejenigen, welche die erforderlichen Gebete absangen. Unter ihnen nahm der Carmeliter eilig seinen Platz. Hierauf kam die Leiche, aber nicht in einem Sarge, denn diesen Luxus bei der Beerdigung kennen auch die heutigen Italiener aus dem Stande des alten Antonio noch nicht. Die Leiche war mit den Feiertagskleidern eines Fischers angethan; Hände und Füße waren nackt; ein Kreuz lag auf der Brust; die grauen Haare flatterten im Winde; und das Gespenstige des Todes war furchtbar gehoben durch einen an den Mund gelegten Blumenstrauß. Die Bahre war reich an Vergoldung

Der Bravo.

und Schnitzwerk, wiederum ein trübes Zeichen, wie thöricht das Streben, wie falsch die Richtung menschlicher Eitelkeit ist.

Diesem eigenthümlichen Aufzuge folgte ein Knabe, dessen braune Farbe, halb nackter Körper und dunkles, unstätes Auge ihn als das Enkelkind des Fischers kenntlich machten. Venedig verstand wohl, zur rechten Zeit mit Anstand nachzugeben, und der Knabe war ohne Weiteres von den Galeeren freigelassen worden, aus Mitleid, wie man umhersagte, mit dem vorzeitigen Tode seines Großvaters. Der aufstrebende Blick, der kühne Geist und die strenge Redlichkeit Antonio's sprachen sich auch in dem Benehmen des Knaben schon aus; aber diese charakteristischen Züge wurden verschleiert durch einen Anstrich von Kummer, und wie auch bei Dem, dessen Leichenzuge er folgte, der Fall gewesen war, ein wenig getrübt durch das harte Schicksal, welches ihm zu Theil geworden. Von Zeit zu Zeit hob sich die Brust des gefühlvollen Knaben, während sie über den Quai zogen, dem Arsenal zu, und bisweilen bebten seine Lippen, daß der Schmerz seine männliche Kraft zu überwältigen drohte. Keine Thräne neigte seine Wangen, bis endlich der Körper seinen Blicken entzogen ward. Da siegte die Natur. Er stahl sich aus dem Kreise, setzte sich bei Seite, und weinte, wie eben ein Kind in seinem Alter und in seiner Einfalt weint, wenn es sich allein findet auf dem wüsten Pfade durch das Leben.

So endete Alles, was sich mit Antonio Vecchio, dem Fischer, begab, und sein Name war bald nicht mehr genannt in der geheimnißvollen Stadt, wohl aber auf den Lagunen, wo die Genossen seines Handwerks noch lange seine Geschicklichkeit in Handhabung des Netzes rühmten und seinen Sieg über die besten Ruderleute von Venedig. Sein Enkel lebte und arbeitete gleich Andern seines Standes, und wir wollen uns begnügen, von ihm nur noch als Beispiel, wie ganz er die Sinnesweise seines Großvaters geerbt hatte, dieß anzuführen, daß er es vermied, sich in die Menge zu mischen, welche einige Stunden später aus Neugier und Nechtheit nach der Piazzetta zog.

Vater Anselmo kehrte in einem Boote nach den Kanälen zurück und landete auf dem Quai des kleineren Platzes, mit der Hoffnung, jetzt Diejenigen auffuchen zu dürfen, an denen er so lebhaften Antheil nahm und von deren Schicksal er nichts weiter erfahren hatte. Aber nein. Der Mann, welcher ihn in der Kathedrale angeredet, stand dort, ihn offenbar erwartend, und da der Carmeliter wußte, daß seine Weigerung eben so fruchtlos als gefährlich sein würde, weil der Staat mit im Spiele war, so ließ er sich führen, wohin Jenem beliebte. Die Beiden gelangten auf einem Umwege in das Gefängniß. Hier wies man den Priester in das Zimmer des Hauswarts und hieß ihn die weiteren Aufträge seines Führers erwarten.

Unsere Geschichte führt uns jetzt in Jacopo's Zelle. Von dem Versammlungszimmer der Dreie war er in sein düsteres Gemach zurückgeführt worden, wo er die Nacht zubrachte. Mit anbrechendem Tage ward der Bravo vor Diejenigen gestellt, welche dem Scheine nach beauftragt waren, Recht über ihn zu sprechen. Wir sagen: dem Scheine nach, weil Gerechtigkeit in einem Lande nicht herrschen kann, in welchem die Regierenden durchaus ganz andere Interessen haben, als die Regierten; weil bei einem solchen System immer, wann das Uebergewicht der bestehenden Autoritäten in's Spiel kommt, der Trieb der Selbsterhaltung so gewiß auf ihre Entscheidung Einfluß haben wird, als er den Menschen überhaupt treibt, Gefahren zu fliehen.

Wenn es in Ländern von milderer Regierung so zugeht, wird sich der Leser um so weniger wundern, daß es in einem Staate, wie Venedig, der Fall war. Wie im Vorigen schon angedeutet worden, hatten Die, welche über Jacopo zu Gerichte saßen, ihre Instructionen, und das Verhör, welches er ausstand, war eher ein dem äußern Schein gebrachtes Opfer, als eine Suldigung der Geseze. Alle Anklagepunkte wurden gehörig beigebracht, Zeugen wurden verhört, oder doch angeblich verhört, und man sorgte dafür, das Gerücht in der Stadt zu verbreiten, daß die Tribunäle sich endlich

damit beschäftigen, die Sache des merkwürdigen Menschen, welcher so lange seine blutigen Thaten selbst mitten in der Stadt ungestraft verübt hatte, nunmehr zu entscheiden. Während des Morgens waren die leichtgläubigen Handelsleute sehr eifrig, einander die Unthaten zu erzählen, die, im Laufe der letzten drei oder vier Jahre verübt, ihm zur Last gelegt wurden. Einer sprach von der Leiche eines Ausländers, welche in der Nähe der Spielhäuser, wohin die Fremden zu gehen pflegen, war gefunden worden. Ein Anderer erzählte von dem jungen Adeligen, der sogar auf dem Rialto erschlagen ward, und ein Dritter wußte ausführlich von einem Morde zu sagen, welcher eine Mutter ihres Sohnes und eine junge Patricierin ihres Anbeters beraubte. Indem so Einer nach dem Andern seinen Beitrag zollte, rechnete ein Häuflein, das auf dem Quai beisammen stand, nicht weniger als 25 Mordthaten zusammen, die Jacopo verübt haben sollte, wobei die rachsüchtige und zwecklose Ermordung des Mannes, den man eben bestattet hatte, noch nicht einmal mitgezählt war. Zum Glück vielleicht für seine Gemüthsruhe wußte Derjenige, über welchen diese Gerüchte sich verbreiteten, nichts von ihnen und von den Verwünschungen in ihrem Gefolge. Vor seinen Richtern ließ er sich auf keinerlei Vertheidigung ein, und verweigerte standhaft die Beantwortung ihrer Fragen.

„Ihr Herren wisset, was ich gethan habe,“ sagte er stolz. „Und was ich nicht gethan habe, wißt ihr auch. Sorget ihr nur für Das, was euch selber betrifft.“

Als er wieder in seinem Kerker war, begehrte er Speise und aß ruhig, aber wenig. Jedes Werkzeug, womit er sich möglicherweise selbst tödten konnte, wurde hierauf entfernt, seine Ketten wurden zum letzten Mal sorgfältig untersucht, und sodann überließ man ihn seinen Gedanken. So blieb er eine Zeitlang, da ließen sich Fußtritte vernehmen, die seiner Zelle näher kamen. Die Schlösser wurden gedreht und die Thür ging auf. Zwischen ihm und dem Lichte erschien nunmehr die Gestalt eines Priesters. Dieser trug eine Lampe,

welche er, sobald die Thür hinter ihm wieder verschlossen war, auf das Brettchen stellte, worauf des Gefangenen Brod und Wasserkrug waren.

Jacopo empfing seinen Gast ruhig und mit der tiefen Ehrfurcht eines der Kirche ergebenen Mannes. Er stand auf, bekreuzte sich, und ging ihm so weit zum Empfange entgegen, als die Ketten es erlaubten.

„Sei mir willkommen, Vater,“ sprach er, „ich sehe, daß die Rathsherren mich zwar von der Erde, aber doch aus dem Himmel nicht verdrängen wollen.“

„Das ginge über ihre Macht hinaus, mein Sohn. Der für sie gestorben ist, hat auch für dich sein Blut vergossen, wosern du seine Gnade nicht von dir weist. Aber — der Himmel weiß, wie ungern ich so rede — ein Sünder, wie du bist, Jacopo, kann an keine Hoffnung denken, ohne eine tiefe und herzliche Reue.“

„Kann das irgend Jemand, Vater?“

Der Carmeliter staunte, denn die Schärfe der Frage und der ruhige Ton des Sprechers waren von gewaltiger Wirkung bei einer solchen Zusammenkunft.

„Jacopo, du bist nicht, wofür ich dich hielt!“ erwiderte er. „Deine Seele ist nicht ganz verfinstert, und du mußt trotz deiner Verbrechen ein lebendiges Bewußtsein von deren Sündhaftigkeit in dir tragen.“

„Das ist, fürcht' ich, wahr, ehrwürdiger Mönch!“

„Ihr Gewicht muß dir fühlbar sein in der Bitterkeit des Schmerzens — in —“ Vater Anselmo hielt inne, denn ein Schluchzen ließ sich hören, welches bewies, daß sie nicht allein waren. Der Mönch trat überrascht ein wenig zur Seite, und die zitternde Gelsomina, welche durch die Gunst der Schließer mit hereingekommen war, und sich hinter dem Gewande des Carmelitors versteckt hatte, wurde sichtbar. Jacopo stöhnte, als er sie erblickte, und lehnte sich mit abgewendetem Gesichte gegen die Mauer.

„Meine Tochter, was willst du hier — und wer bist du?“ fragte der Mönch.

„Die Tochter des Oberschließers,“ sagte Jacopo, da er bemerkte, daß sie nicht zu antworten vermochte: „ich habe sie bei meinen mancherlei Geschäften im Gefängnisse kennen gelernt.“

Vater Anselmo sah die Beiden abwechselnd an. Seine Miene war Anfangs streng, milderte sich dann, und wurde endlich ganz theilnehmend, als er ihren beiderseitigen Kampf bemerkte.

„Das ist die Folge menschlicher Leidenschaften,“ sagte er halb im Tone des Trostes, halb des Vorwurfes. „So sind die Früchte des Verbrechens immer.“

„Vater,“ sagte Jacopo ernst. „Mir allein mag dieß Wort gelten, denn die Engel im Himmel sind nicht unschuldiger als dieß weinende Mädchen.“

„Das höre ich gern. Ich will dir glauben, unglücklicher Mann, und freue mich, daß deine Seele nicht belastet ist mit der Sünde, solch' junges Geschöpf verführt zu haben.“

Die Brust des Gefangenen hob sich und Gelsomina schauderte.

„Warum hast du deiner Schwachheit nachgegeben und bist in den Kerker gekommen?“ fragte der Carmeliter, indem er sich zwang, eine tadelnde Miene anzunehmen, der jedoch das Gefühl und die Milde seines Tones widersprachen. „Hast du den Charakter des Mannes gekannt, den du liebtest?“

„Unbefleckte Maria!“ schrie das Mädchen, „nein — nein — nein!“

„Nun, so bist du jetzt, da du die Wahrheit erfahren hast, gewiß nicht mehr das Opfer thörichter Einbildungen.“

Gelsomina's Blick war verwirrt, obgleich Angst jeden andern Ausdruck verdrängte. Sie senkte den Kopf vor Scham und Schmerz und schwieg stille.

„Ich weiß nicht, Kinder, wozu diese Zusammenkunft dienen soll,“ fuhr der Mönch fort. „Ich bin hergeschickt, die letzte Beichte eines Bravo anzuhören, und du, die du gewiß so viele Ursach

haft, sein betrüglisches Handeln zu verdammen, kannst nicht wünschen, seine einzelnen Thaten mit anzuhören."

"Nein — nein — nein!" sprach Gelsomina leise, indem sie den Worten durch wilde Handbewegung einen fürchterlichen Nachdruck gab.

"Es wird besser sein, Vater, daß sie mich für das abscheulichste Ungeheuer halte, welches ihre Phantasie nur ersinnen kann," sagte Jacopo mit fast erstickender Stimme. "So wird sie sich gewöhnen, mein Andenken zu hassen."

Gelsomina erwiderte nichts, aber sie wiederholte ihr verneinendes Zeichen mit der Geberde des Wahnsinns.

"Das Herz des armen Kindes ist gar schmerzlich berührt," sagte der Carmeliter theilnehmend. "Wir müssen eine so zarte Blume schonend behandeln. Höre mich an, meine Tochter, und laß deine Vernunft über deine Schwachheit Herrin werden."

"Fragen Sie sie nicht, Vater! Lassen Sie sie mich verfluchen und geh'n."

"Carlo!" schrie Gelsomina auf.

Eine lange Pause folgte. Der Mönch sah, daß seine Kunst hier nichts gegen die Leidenschaft vermochte, und daß die Sache der Zeit müsse überlassen bleiben; der Gefangene seinerseits bestand einen härteren Kampf in sich, als sein Schicksal ihm noch bisher auferlegt hatte. Das unaustilgbare Sehnen nach der Welt siegte endlich und er brach das Schweigen.

"Vater," sagte er feierlich und würdevoll, indem er so weit vortrat, als seine Kette verstattete. "Ich hatte gehofft, ich hatte Gott gebeten, daß dieß unschuldige Geschöpf sich von ihrer Liebe mit Schaudern abwenden möchte, wenn sie erführe, daß ihr Geliebter ein Bravo sei. — Aber ich habe dem weiblichen Herzen unrecht gethan! — Sage mir, Gelsomina, und so lieb dir deine Seligkeit ist, täusche mich nicht — kannst du mich ansehen ohne Abscheu?"

Gelsomina zitterte, aber sie schlug die Augen auf, und lächelte

ihn an, wie das weinende Kind den zärtlich ernstern Blick der Mutter erwiderte. Dieß Lächeln wirkte so mächtig auf Jacopo, daß von dem Beben seines kräftigen Körpers der verwunderte Carmeliter die Ketten rasseln hörte.

„Genug,“ sagte er, und suchte Fassung zu erzwingen. „Gelsomina, du sollst meine Beichte hören. Du hast so lange das eine große Geheimniß besessen — es soll dir auch kein anderes verborgen bleiben.“

„Antonio!“ ächzte das Mädchen. — „Carlo, Carlo! was hatte jener alte Fischer dir gethan, daß du ihm nach dem Leben standest?“

„Antonio?“ wiederholte der Mönch, „hat man dir seinen Tod zur Last gelegt?“

„Um dieses Verbrechens willen bin ich zum Tode verurtheilt.“

Der Carmeliter sank auf den Stuhl des Gefangenen und saß ohne Regung, den Blick mit Entsetzen von dem Gesichte des bewegungslosen Jacopo zur zitternden Gelsomina lenkend. Die Wahrheit fing an zu tagen in seiner Seele, obgleich sie sich noch nicht ganz aus dem venetianischen Truggewebe herauszuwinden vermochte.

„Hier herrscht ein fürchterlicher Irrthum,“ sagte er leise. „Ich will zu deinen Richtern eilen, sie zu enttäuschen!“

Der Gefangene lächelte ruhig und streckte die Hand aus, um der Hastigkeit des einfachen Carmeliters Gehalt zu thun.

„Es wird nichts helfen,“ sagte er. „Die Dreie belieben einmal, mich für den Tod des alten Antonio büßen zu lassen.“

„So wirst du ungerechterweise sterben! Ich war Zeuge, daß er durch andere Hände fiel.“

„Vater!“ schrie Gelsomina. „O, wiederhole dieß Wort — sage, daß Carlo diese grausame That nicht kann gethan haben!“

„An diesem Morde wenigstens ist er unschuldig.“

„Gelsomina,“ sagte Jacopo, und versuchte, seine Arme nach ihr auszustrecken, indem sein volles Herz überströmte, „und an jedem anderen auch.“

Ein wilder Schrei des Entzückens von den Lippen des Mädchens, und im nächsten Augenblick lag sie besinnungslos an seiner Brust.

Wir ziehen den Schleier über die Scene, welche nun folgte. Fast eine Stunde lassen wir vorübergehen, ehe wir den Leser wieder in die Zelle führen; dort bietet sich jetzt dem Auge eine Gruppe dar, in welcher das matte Licht der Lampe die Gesichter durch starke Farben und tiefe Schatten mit aller Kraft italienischen Ausdruckes markirt.

Der Carmeliter saß auf dem Stuhle, und vor ihm knieeten Jacopo und Gelsomina. Jacopo sprach angelegentlich, während seine Zuhörer jede Sylbe haschten, die von seinen Lippen kam, mehr aus Freude an seiner Unschuld als aus Neugier.

„Ich habe Euch erzählt, Vater,“ fuhr der Gefangene fort, „wie eine falsche Anklage, daß mein Vater die Zollgesetze übertreten habe, diesem unglücklichen Mann den Unwillen des Senates zuzog, weshalb man ihn viele Jahre lang in einem dieser verfluchten Löcher unschuldig eingesperrt hielt, während wir ihn auf die Inseln verbannt glaubten. Endlich gelang es uns, dem Rathe Beweise vorzulegen, welche hinreichend waren, die Patricier ihrer Ungerechtigkeit zu überführen. Ich fürchte, daß Diejenigen, welche annehmen, die Gewalt auf dieser Erde werde von Auserwählten geübt, wenig geneigt sein mögen, deren Fehlbarkeit zuzugeben, weil dieß den Irrthum ihrer Annahme beweisen müßte. Der Rath schob es lange auf, uns Gerechtigkeit zu gewähren — so lange, daß meine arme Mutter endlich ihren Leiden erlag. Meine Schwester, ein Mädchen in Gelsomina's Jahren, folgte ihr bald nach — denn die Regierung gab, zum Beweise gedrängt, keinen andern Grund an, als den Verdacht, daß der Geliebte meiner Schwester des Verbrechens schuldig sein möchte, um welches mein Vater verschmachtetete.“

„Und haben sie sich geweigert, ihre Ungerechtigkeit wieder gut zu machen?“ rief der Carmeliter.

„Sie konnten es nicht, Vater, ohne öffentlich den Ruf ihrer

Unfehlbarkeit zu gefährden. Das Ansehen einiger Vornehmen von Adel kam in das Gedränge, und ich fürchte, in diesem Rathscollegium herrscht eine Sittlichkeit, der die That des Menschen für eine andere gilt, als die des Senators, und welche die Politik höher stellt, als die Gerechtigkeit."

"Das mag wahr sein, mein Sohn. Wenn eine Verfassung auf falschen Grundsätzen beruht, so kann sie natürlich nur durch Lug und Trug erhalten werden. Gott wird diese Sache anders ansehen!"

"Sonst wäre auch kein Trost in der Welt, Vater! Nach jahrelangen Bitten und Berwenden erhielt ich, nachdem man mir einen feierlichen Eid abgenommen, Zutritt zum Gefängniß meines Vaters. Ich fühlte mich glücklich, daß ich für seine Bedürfnisse sorgen, seine Stimme hören, vor dem Segnenden knieen durfte. Gelsomina war damals ein Kind nahe zur Jungfrau. Mich zu meinem Vater zu führen, gebrauchte man sie, ich wußte nicht weshalb, obgleich es mir später klar geworden ist. Als sie mich genugsam in ihren Schlingen verstrickt glaubten, verleiteten sie mich zu den Mißgriffen, welche alle meine Hoffnungen zerstört und mich in diese Lage gebracht haben."

"Du hast deine Unschuld erwiesen, mein Sohn."

"Keines Blutvergießens bin ich schuldig, Vater, wohl aber des Frevels, mich zu ihren Kunstgriffen hergegeben zu haben. Ich will Euch nicht die langwierige Geschichte der Mittel, durch welche sie mein Gemüth bearbeiteten, hererzählen, frommer Mönch. Man vereidete mich, dem Staate eine Zeitlang als geheimer Agent zu dienen. Der Lohn sollte meines Vaters Freiheit sein. Hätten sie mich mitten aus dem Leben heraus und während ich Herr meiner Sinne war, gefaßt, nimmer würden sie gestegt haben; aber da ich täglicher Augenzeuge war von den Leiden Dessen, der mir das Leben geschenkt, der mir nunmehr Alles war, was ich noch übrig hatte, so waren sie zu mächtig für meine Schwachheit. Sie sprachen mir heimlich von Foltern und Rädern, zeigten mir Gemälde von sterbenden Märtyrern, um mir die Qual begreiflich zu machen, welche sie

anwenden konnten. Morde fielen häufig vor und machten der Polizei Sorge — kurz, Vater!“ Jacopo verbarg sein Gesicht in Gelsomina's Gewändern, „ich willigte ein, daß man Gerüchte aussprengte, welche die Aufmerksamkeit des Publikums auf mich ziehen mußten. Ich brauche nicht zu sagen, daß Wer zu seiner Schande sich selber herleiht, bald von ihr ereilt werden muß.“

„Wozu ward aber dieser elende Betrug erfunden?“

„Vater, man wendete sich an mich, als an einen öffentlichen Bravo, und meine Denunciationen waren dem Rathe in vielerlei Beziehung von Nutzen. Wenigstens ist für den Fehltritt, für das Verbrechen, darein ich verfallen bin, ein kleiner Trost, daß ich einige Menschenleben retten konnte.“

„Jetzt verstehe ich, Jacopo. Ich habe gehört, daß Venedig keinen Anstand nimmt, feurige und wackere Männer auf solche Weise zu gebrauchen. Heiliger Marcus! Kann solch' arger Betrug unter dem Schilde deines gelobten Namens geübt werden!“

„O ja, Vater, und noch ärgerer. Ich hatte mich der Republik auch noch zu anderen Diensten verpflichtet, in deren Ausübung ich denn auch Gewandtheit erlangte. Die Bürger wundern sich, daß ein Mensch, wie ich, frei umhergehen durfte, während die Rachsüchtigen es für einen Beweis von Geschicklichkeit hielten. Wenn das Gerücht einmal zu anstößig wurde, so trugen die Dreie Sorge, es anders wohin zu lenken, und wenn es ihnen zu schwach dünkte, so wußten sie es anzufachen. Kurz, drei lange bittere Jahre habe ich dieß Leben eines Verdammten geführt — nur durch die Hoffnung aufrecht gehalten, daß ich meinen Vater befreien würde, und beglückt durch die Liebe dieses schuldlosen Wesens.“

„Armer Jacopo, wahrlich du verdienst Mitleid! Ich will in meinem Gebete deiner nicht vergessen.“

„Und du, Gelsomina?“

Die Tochter des Schließers gab keine Antwort. Sie hatte begierig jede Sylbe seiner Rede eingesogen, und da nun die ganze

Wahrheit in ihrer Seele aufstieg, glänzte ihr Auge mit einem Glanze, der den Anwesenden übernatürlich schien.

„Wenn ich dich nicht überzeugt habe, Gelsomina, daß ich nicht solch' elender Mensch bin, als ich schien,“ fuhr Jacopo fort, „so wollte ich lieber, ich wäre verstummt.“

Sie streckte eine Hand nach ihm aus, senkte ihr Haupt auf seine Brust und weinte.

„Ich sehe, wie sie dich in Versuchung geführt haben, armer Carlo!“ sagte sie sanft, „ich weiß, wie groß deine Liebe zu deinem Vater war.“

„Vergibst du mir, theure Gelsomina, daß ich deine Unschuld hintergangen habe?“

„Du hast mich ja nicht hintergangen. Ich habe dich für einen Sohn gehalten, der für seinen Vater sterben könnte, und ich finde nun, daß du bist, wofür ich dich hielt.“

Der gute Carmeliter betrachtete diese Scene mit theilnehmenden nachsichtsvollen Blicken. Thränen nexten seine Wangen.

„Eure Liebe, Kinder,“ sagte er, „ist so, daß Engel ihr verzeihen müssen. Hat euer Umgang mit einander lange gedauert?“

„Jahre lang, Vater!“

„Und du, meine Tochter, hast mit Jacopo die Zelle seines Vaters besucht?“

„Ich war immer seine Führerin bei dem frommen Gange, Vater!“

Der Mönch versiel in tiefes Sinnen. Einige Minuten lang herrschte Schweigen, dann erfüllte er die Obliegenheiten seines heiligen Amtes. Er empfing die Beichte des Gefangenen und ertheilte die Absolution mit einem Feuer, welches seine innige Theilnahme an dem Schicksale des jungen Paares bewies. Hierauf gab er Gelsomina seine Hand und nahm mit milder Zuversicht in seinen Mienen von Jacopo Abschied.

„Wir verlassen dich,“ sagte er, „aber sei muthig, mein Sohn. Ich kann mir nicht denken, daß selbst Benedig vor einer Geschichte,

wie die deinige ist, die Ohren verschließen sollte! Vertrau' vor Allem deinem Gotte — und glaube, daß dieß treue Mädchen so wenig als ich einen letzten Versuch zu deiner Rettung versäumen werden."

Jacopo nahm diese Versicherung hin, wie ein Mann, der an Wagnisse gewöhnt ist. Aber in seinem Lächeln beim Abschiede mischte sich Unglauben und Schwermuth. Zugleich glänzte jedoch darin doch die Freude eines erleichterten Herzens.

Dreißigstes Kapitel.

Euer Herz
Ist frei, und eifrig will's mit edlem Zorn
Den Schein verklagen; denn es sieht Verbrecher
Im Schatten geh'n der Unschuld.

Werner.

Die Schließer erwarteten den Carmeliter und Gelsomina, und verwahrten, sobald diese fort waren, die Thür für die Nacht. Da sie nichts weiter mit den Leuten vom Gefängnisse zu thun hatten, so ließ man sie ungestört gehen. Aber am Ende des Korridors, welcher zu den Gemächern des Hauswarts führte, blieb der Mönch stehen.

„Fühlst du dich stark zu einem großen Unternehmen, das den Unschuldigen retten könnte?“ fragte er schnell, und doch mit so feierlichem Tone, daß sich darin die Wichtigkeit seines Vorhabens erkennen ließ.

„Vater!“

„Ich möchte wissen, ob deine Liebe zu dem jungen Manne dich mit Muth genug beseele zu einem gewagten Versuche. Denn ohne einen solchen muß er unvermeidlich sterben.“

„Ich wollte sterben, um Jacopo einen Seufzer zu ersparen.“

„Täusche dich nicht selbst, meine Tochter! Kannst du deinem gewöhnlichen Benehmen entsagen; die Aengstlichkeit, welche dein